

PATRICIA MACDONALD

MORD IM SEPTEMBER



Weltbild

Lillie Burdettes Welt bricht zusammen: Michele, ihre Tochter aus erster Ehe, wird ermordet aufgefunden. Zunächst scheint für alle klar zu sein, dass ein entflohener Sträfling der Mörder war. Doch bald kommen Lillie Zweifel, denn ihre Tochter wurde in der Nacht ihres Todes mit einem jungen Mann gesehen...

Patricia MacDonald

Mord im September

Roman

Aus dem Amerikanischen von Ingeborg Ebel und Traudl
Weiser

Weltbild

Die Autorin

Patricia MacDonald stürmt mit ihren raffiniert konstruierten Spannungsromanen regelmäßig die Bestsellerlisten in den Vereinigten Staaten. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter im US-Bundesstaat New Jersey.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel No Way Home.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30161 Hannover

Copyright der Originalausgabe © 1989 by Patricia Bourgeau

Published by Arrangement with Patricia Bourgeau

c/o JANE ROTROSEN AGENCY LLC, 318 East 51st Street, New York, NY 10022 USA

Copyright der deutschen Übersetzung © 2003 by Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur
Nachf., München

Übersetzung: Ingeborg Ebel und Traudl Weiser

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-943-6

Seit drei Tagen schon warnten die Meteorologen der Fernsehgesellschaften in Nashville vor einem herannahenden Sturm in Tennessee. Und jeder im Cress County wusste, dass sie nicht von einer Regenfront sprachen, sondern von einem drohenden Tornado. Die Landbevölkerung ließ sich von dem beschwichtigenden Gerede nicht bluffen, obwohl in den Nachrichten nie das Wort Tornado fiel, damit es zu keiner Panik käme – bis er wirklich gesichtet wurde. Doch ein Tornado bewegt sich so schnell vorwärts, dass es dann ohnehin zu spät wäre.

Lillie Burdette stand auf der Veranda ihres Hauses und suchte forschend den Nachmittagshimmel nach verräterischen Anzeichen ab. Normalerweise kamen die Tornados früher, Ende August. An diesem letzten Wochenende im September war das Wetter wechselhaft, doch die Zeichen waren unverkennbar. Die Luft war feucht, kein Lüftchen regte sich. Es herrschte ein seltsam helles Licht, obwohl der Himmel von dunklen Wolken verhangen war. Es war drückend heiß, aber dann und wann erhob sich eine kalte Brise, die einen frösteln ließ.

Gegenüber von Lillies Vorgarten, auf der anderen Seite der Straße, gab es eine eingezäunte Weide, auf der ein alter Gaul graste. Normalerweise hob das dunkeläugige Tier kaum den Kopf, doch heute lief es unablässig den Zaun entlang, den Kopf erhoben, mit angstvollen Augen, als würde es ebenfalls den Himmel beobachten.

Tiere spüren es immer, dachte Lillie. Es macht sie unruhig. Sie selbst hatte noch nie einen Tornado erlebt, nur das Rauschen gehört und den schwarzen Himmel gesehen. Und als Kind hatte sie sich immer gewünscht, es würde endlich einer kommen, allein wegen der Erregung. Wie alle anderen Kinder kannte sie natürlich die Geschichten von denen, die einen überlebt hatten. Bessie Hill, die jetzt alt war, pflegte zu erzählen, wie sie allein in dem Haus gewesen war, das ein Tornado verwüstet hatte. Es war Abend, und das Licht war ausgegangen, wie es oft im Cress County passierte, wenn es stürmte oder regnete. Sie beschloss ins Bett zu gehen, da es keine Elektrizität gab, doch dann kam ein Windstoß und drückte ihre Haustür auf. Sie versuchte die Tür

wieder zu schließen, doch als sie durchs Wohnzimmer eilte, entwurzelte der Orkan einen Baum in ihrem Garten und schleuderte ihn aufs Dach, wo er die Decke ihres Schlafzimmers durchbrach.

Ich werde alt, dachte Lillie und erschauerte. Mir wäre es lieber, wir würden davon verschont bleiben. Ein Auto fuhr langsam vorbei, und die Insassen winkten. Lillie legte eine Hand schützend über ihre Augen und winkte zurück, obwohl sie die Leute nicht erkannte. In Felton, Tennessee, war es Brauch, einander zu grüßen, auch Fremde. Heute fuhren mehr Autos auf der Straße vorbei. Aber das war normal an diesem Tag – dem Gründungstag der Stadt.

Wieder ein Gründungstag. Sie konnte sich noch an diese Festtage im Frühherbst während der vergangenen dreißig Jahre erinnern, seit sie vier gewesen war. Schon wieder ist ein Jahr vergangen, dachte sie. Wahrscheinlich deswegen und wegen des schwülen Wetters bin ich heute so melancholisch. Schon morgens, seit dem Erwachen, hatte sie sich bedrückt gefühlt. Und irgendwie war dieser Tag nie mehr so aufregend und vergnüglich wie während ihrer Jugend.

»Mom, deine Uhr hat geläutet.«

»Danke, mein Schatz«, sagte Lillie. Sie nahm ihre Gießkanne und goss mit dem Rest des Wassers das Springkraut, das in einem Korb unter den Balken der Veranda hing. »Tust du mir einen Gefallen und zupfst das Unkraut aus den Blumenkübeln?«

»Ja, gleich. Zuerst musst du mir sagen, wie ich aussehe.«

Lillie stellte ihre Gießkanne ab und richtete den Blick auf die Haustür. Hinter dem Fliegengitter erschien das Gesicht ihrer Tochter Michele, leuchtend, wie der Mond. Michele stieß die Tür auf und zwängte ihren Reifrock mühsam hindurch.

Dann tanzte sie ausgelassen über die Veranda. Ihr langes, glänzendes braunes Haar fiel ihr über die Schultern bis auf die Puffärmel des altmodischen Kleides. Sie war noch zu jung für die altrosa Farbe und hatte auch noch nicht genug Busen, um das spitzenbesetzte Dekolleté auszufüllen, aber ihre Augen strahlten vor Vergnügen, als sie sich ihrer Mutter präsentierte.

»Du siehst wunderschön aus«, sagte Lillie fröhlich. »Du hast es also gefunden.«

»Das war wohl gar nicht anders möglich. Schließlich hing es an meiner Schranktür«, entgegnete Michele.

»Es passt dir ausgezeichnet«, sagte Lillie. Sie beugte sich nieder und zupfte den Saum des Reifrocks zurecht. »Du siehst traumhaft aus.«

»Irgendwie komme ich mir albern darin vor. Und es ist so heiß. Ich kann gar nicht glauben, dass die Frauen früher immer in solchen Kleidern herumliefen.«

»Normalerweise ist es am Gründungstag nicht so heiß«, sagte Lillie.

»Ich wünschte, das Wetter würde sich ändern. Es macht jeden nervös. Du weißt doch, dass dieser Reifrock einmal meiner Urgroßmutter gehört hat ...«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Michele, die die alte Geschichte wohl schon hundertmal gehört hatte, »und deine Großmutter hat dir dieses Kleid für die Theateraufführung geschneidert, als du so alt warst wie ich.«

Lillie schaute ihre Tochter an. Ihre Mutter hatte die Farbe des Stoffes gekonnt gewählt, denn sie schmeichelte ihrem dunklen Haar, den zartrosa Lippen und Wangen, und sie unterstrich ihren blassen Teint, der so charakteristisch für viele Schönheiten aus den Südstaaten ist. Ihre Mutter hatte sich immer wegen ihres guten Geschmacks gerühmt. Aber es war ihre Großmutter gewesen, die, jetzt schon viele Jahre tot, mit Liebe das Kleid für sie genäht hatte. Und sie wurde von einem Glücksgefühl überwältigt, das fast schmerzlich war, als sie ihre Tochter in diesem Kleid sah. Ihr gesundes, strahlendes Kind, dem die Ärzte vom Tag seiner Geburt an keine Überlebenschance gegeben hatten.

Sie begriff die medizinischen Termini nicht, mit denen sie die Ärzte bombardierten, als sie sich im Krankenhausbett von Micheles Geburt erholte. Eine mitfühlende Schwester erklärte ihr, dass ihre Tochter mehrere Herzoperationen durchzustehen habe. Die ersten Wochen nach Micheles Geburt kamen ihr jetzt wie ein einziger nebelhafter Eindruck von Angst vor. Sie erinnerte sich an eine rasende Fahrt im Krankenwagen zum Vanderbilt Hospital in Nashville, wo ein Ärzteteam die ganze Nacht ihr Baby operierte. Und dann ein Leben, das jahrelang nach demselben Muster ablief – Reisen von einem Krankenhaus zum nächsten, ein Spezialist nach dem anderen, immer der vagen Hoffnung

folgend, dass eine endgültige Genesung möglich sei, ein normales Leben, was sich vor ein paar Jahren erfüllt hatte. Michele zupfte mit spitzen Fingern an dem Stoff vor ihren Brustwarzen. »Ich fülle es nicht richtig aus«, sagte sie traurig.

Lillie lächelte. Michele würde immer zart und schmal bleiben. Das war ein Erbe ihrer Krankheit. Aber jetzt war sie robust, nicht mehr anfällig. »Beklag dich nicht«, sagte Lillie. »Du brauchst dir um deine Figur nie Sorgen zu machen. Und mit deinen hohen Wangenknochen wirst du sicher noch eines Tages in einer Modezeitschrift landen.«

Michele zog eine Grimasse, aber sie freute sich. Sie warf ihr Haar zurück. »Sobald diese blöde Theateraufführung vorbei ist, ziehe ich mich um. Es ist heute so stickig.«

»Ich weiß«, sagte Lillie gereizt. »Der Himmel sieht böse aus.«

Micheles Augen fing an zu leuchten. »Ja. Vielleicht gibt's einen Tornado.«

»Das solltest du nicht beschwören. Du scheinst dich ja direkt darüber zu freuen«, sagte Lillie. »Geh jetzt. Ich muss noch das Unkraut jäten.«

»Ach, das habe ich ganz vergessen«, sagte Michele und tänzelte vor ihrer Mutter ins Haus. Sie hob den Rock mit beiden Händen, damit sie gehen konnte. Sie saß auf einem Küchenhocker und band die Schleife am Ärmel ihres Kleides, als Lillie in die Küche kam und ihren Kuchen für das Picknick am Abend einpackte.

Die Hintertür öffnete sich, und Pink Burdette kam in die Küche. Trotz der Hitze trug er ein blassgrünes Jackett und Krawatte. Er war ein großer Mann, der jetzt, Mitte Vierzig, zur Fülle neigte. Sein rundes, regelmäßiges Gesicht war mit Schweiß bedeckt; selbst durch das dünner werdende blonde Haar konnte man Schweißtröpfchen erkennen. Er sah seine Frau an, die gerade den Kuchen einpackte. »Was soll denn das?« fragte er mit gespielter Überraschung. »Du willst doch nicht etwa Essen verschenken? Die Leute sollten dafür bezahlen.«

»Schau dir Michele an. Sieht sie nicht nett aus?« fragte Lillie. Sie ignorierte den Scherz, der sich auf ihr Geschäft bezog, das darin bestand, Kunden mit Speisen und Getränken zu beliefern. Pink hatte nie gewollt, dass sie arbeitete, und er hatte immer ein paar Späße in petto, um sein Unbehagen deswegen zu kaschieren. Was ihm misslingt, dachte

Lillie.

»Lass dich mal anschauen«, sagte Pink.

Michele wirbelte durch die Küche, damit Pink sie bewundern konnte.

»Wirklich hübsch«, sagte Pink. »Wie in Vom Winde verweht siehst du aus.«

»Seid ihr beide fertig? Grayson und du?« fragte Lillie ihren Mann.

»Ja. Ich hab gerade mit Grayson ein paar Würfe geübt. Damit er für das große Spiel in Form ist. Verdammt, ist das heute heiß.«

»Warum lässt du nicht dein Jackett zu Hause?« fragte Lillie, obwohl sie bereits die Antwort wusste.

»Ich treffe dort Leute, mit denen ich geschäftlich zu tun habe«, antwortete Pink. »Und da kann ich mich nicht gehen lassen.«

»Ich denke, wir sollten jetzt aufbrechen«, sagte Lillie entschlossen.

»Warum rufst du nicht Grayson? Vielleicht will er mitfahren.«

Pink ging zur Hintertür und rief: »Komm, mein Sohn. Du wirst hier gebraucht.« Er drehte sich um und verkündete: »Er kommt.« Dann ging er wieder zur Tür und wartete, bis Grayson in die Küche kam.

Grayson war Grayson junior; obwohl man Pink seinen Spitznamen schon in der Wiege gegeben hatte, war es niemandem je in den Sinn gekommen, ihm die Ehre zu erweisen, ihn bei seinem Vornamen zu nennen. Deshalb hatte er geschworen, dass sein Sohn nicht dasselbe Schicksal erleiden sollte, und weigerte sich sogar, seinen Sohn mit der Kurzform »Gray« anzureden. Deswegen hätte er sich keine Sorgen zu machen brauchen. Von Anfang an passte dieser elegante Name zu dem Jungen, und meistens wurde er auch von Spitznamen verschont. Trotz der Hitze war Graysons Baseball-Dress nicht verschwitzt, und sein dichtes, weißblondes Haar fiel in weichen Wellen über seine breite Stirn. Er blinzelte ein paarmal mit seinen dunkelblauen Augen, um sich an das Dämmerlicht in der Küche zu gewöhnen, dann trat er zurück und hielt sich den Kopf in ungläubigem Erstaunen.

»Was ist denn das?« rief er. »Eine Märchenprinzessin!«

»Halt den Mund, Gray!« sagte Michele.

»Michele nimmt an der Theateraufführung teil«, sagte Lillie.

»Und du«, sagte Pink ernst, verschloss die Hintertür und ging auf seinen Sohn zu, »du wirst die Mannschaft heute zum Sieg führen. Jeder,

der in diesem County einen Namen hat, wird zuschauen. Und dazu gehört der Präsident der Bank, der ebenfalls Vorsitzender des Komitees ist, das die Stipendien vergibt.«

»Du meine Güte, Pink«, rief Lillie aus. »Er ist erst im zweiten Jahr auf der High-School. Wir brauchen uns doch jetzt um Stipendien noch keine Sorgen zu machen. Außerdem soll das Spiel Spaß machen.«

»Lillie«, sagte Pink geduldig, »falls du es noch nicht gemerkt haben solltest, für dieses Spiel haben wir den ganzen Sommer gearbeitet. Es ist das Spiel. Wenn wir gewinnen, sind wir die Champions im ganzen County. Ganz zu schweigen davon, dass Sterling Grisard, der Bankpräsident, vor Jahren in Felton auch Baseball spielte.«

»Ich werde gewinnen, Sir«, sagte Grayson.

»Nach dem Spiel gehst du zu Sterling und stellst dich ihm vor. Er soll doch wissen, wer der Star in diesem Team ist.« Grayson nickte und spielte mit seinem Ball.

»Warum muss überall ein Hintergedanke dabei sein?«, fragte Lillie.

»Hier, Michele, trag den Kuchen in den Wagen.«

Pink knöpfte sorgfältig sein schickes Sportjackett zu. »Wir sind doch nur höflich und entgegenkommend. Die Leute sollen das Beste von uns denken.«

Michele nahm die Schachtel mit dem Kuchen. »Und was passiert, wenn er verliert?«, fragte sie gedehnt.

»Fang, Michele!« sagte Grayson und tat so, als wollte er seiner Schwester den Ball zuwerfen.

Michele zuckte zusammen und schrie: »Grayson!« Aber ihre Empörung war nur gespielt. Mit fünfzehn übte Grayson Burdette schon einen unwiderstehlichen Charme auf jedes Mädchen aus, selbst auf seine eigene Schwester. Grayson lachte. Ihm gefiel sein Scherz, und er warf den Ball in seinen Fanghandschuh, wobei sich deutlich die Muskeln seiner Unterarme unter der olivbraunen Haut abzeichneten.

»Yessir«, sagte Grayson. »Ich marschiere sofort zu Mr. Grisard, stelle mich ihm vor und sage ihm, dass ich der Sohn der geschäftstüchtigsten Speise- und Getränkelieferantin im Cress County bin und dass seine Bank meiner Mama das Geld für die Geschäftseröffnung geliehen hat.« Er zwinkerte seiner Mutter zu.

»Hüte dich, das zu sagen!« rief Pink.

»Er macht doch nur Spaß«, sagte Lillie. »Kommt jetzt. Michele, hast du deine Kleider zum Wechseln schon ins Auto gelegt?«

»Ich hole sie«, entgegnete Michele.

»Beeil dich«, sagte Lillie. »Die Theateraufführung steht als erstes auf dem Programm. Du darfst nicht zu spät kommen.«

»Nimmst du den Kuchen?« fragte Michele und hielt ihrem Bruder die Schachtel hin. »Sicher«, sagte er und klemmte sich seinen Fanghandschuh unter den Arm.

Obwohl der Festplatz weniger als eine halbe Meile entfernt war, dachte die Familie nicht daran, zu Fuß dorthin zu gehen. Im Cress County wurde jeder Fußgänger – es sei denn, er trug einen Benzinkanister – für verrückt gehalten. Pinks fünf Jahre alter Oldsmobile war außerordentlich gepflegt und erregte unter den verbeulten Lieferwagen, die auf der Wiese in der Nähe des Eingangs zu Briar Hill parkten, Aufsehen. Die vier stiegen aus dem Wagen, genossen eine Weile die festliche Atmosphäre und suchten nach bekannten Gesichtern. Dann gingen sie den Hügel zum Briar Hill House hinauf.

Trotz seines bescheidenen Namens war das Herrenhaus auf dem Briar Hill der Stolz Feltons. Die Briar-Hill-Plantage war einst eine der größten in Tennessee gewesen, doch nach dem Ersten Weltkrieg konnte die Familie den Besitz nicht mehr halten; es fand sich auch kein Käufer für das Haus, bis ein ehrgeiziger Stadtrat das Haus und die umliegenden Ländereien für die Stadt erwarb. Die Ländereien wurden in einen Park verwandelt, doch um das Herrenhaus umzugestalten, fehlten der Gemeinde die Mittel. Es wurde von außen restauriert und nur in der warmen Jahreszeit für Veranstaltungen genutzt, wenn keine Heizung nötig war. Die ursprünglichen Parkettböden hatte man mit strapazierfähigen Teppichböden ausgelegt, eine Cafeteria mit langen Tischen und Klappstühlen eingerichtet und die übrigen Räume mit gespendeten Möbeln ausgestattet. Zwar hatte das alte Herrenhaus seine ursprüngliche Eleganz eingebüßt, doch es fanden dort alle wichtigen gesellschaftlichen Veranstaltungen des County statt.

Lillie ging ihrer Familie durch die weit geöffneten Türen in das kühle, dunkle Vestibül voran. Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr.

»Wann beginnt die Aufführung?«

»In einer Viertelstunde«, sagte Michele. »Ich gehe jetzt.«

»Wir suchen uns einen Sitzplatz«, sagte Lillie. »Im Vorbeigehen kannst du den Kuchen in der Küche abgeben. Und viel Spaß.«

Auf ihrem Weg zum Ballsaal grüßten sie Freunde und Bekannte. Dort hatte man vor einer Bühne Reihen von Klappstühlen aufgestellt. Am Ende einer Reihe fand Pink drei freie Plätze, und sie setzten sich.

Jedes Jahr fing mit dieser kleinen Aufführung der offizielle Teil der Festlichkeiten an. Sie bestand darin, dass die Jungen – in die Uniformen der Konföderierten gekleidet – und die Mädchen – ebenfalls in Kleidern, die vor dem Bürgerkrieg modern gewesen waren – eine kleine Vorstellung gaben. Eigentlich war Felton lange vor dem Bürgerkrieg gegründet worden, aber mit der Geschichte nahm man es nicht so genau, Hauptsache war, dass die glorreiche Vergangenheit der Südstaaten wieder zum Leben erweckt wurde.

Das Erscheinen der Musiklehrerin, Gay Jones, vor dem Flügel signalisierte den Beginn der Vorstellung. Ein Aufatmen ging durch die Zuschauer, als die ersten Akkorde von »Dixie« erklangen.

Lillie, die zwischen Pink und Grayson eingeklemmt war, beugte sich vor, um Michele besser sehen zu können, die eben unter dem beifälligen Gemurmel des Publikums mit ihren Klassenkameradinnen die Bühne betrat. Lillie winkte ihrer Tochter zu, die nur die Augen verdrehte und ostentativ in eine andere Richtung schaute. Aus dem Augenwinkel sah Lillie, wie Gray errötete, als Allene Starnes, eine hübsche rothaarige Klassenkameradin von ihm, vorbeiging. Auch Allene wurde rot, stolperte und wäre fast auf der Treppe, die zur Bühne führte, hingefallen. Die Jungen betraten von der anderen Seite die Bühne, sie sahen phantastisch in ihren Konföderiertenuniformen aus.

Jedes Mädchen bekam einen Soldaten zum Partner. Lillie strahlte, als sie sah, wie Michele über die Bühne ging und den Arm eines großen, schlaksigen jungen Mannes nahm, dessen schüchternes Lächeln Zahnklammern enthüllte. Michele bewegte sich mit völliger Natürlichkeit auf der Bühne; sie sprach klar und deutlich und lächelte die ganze Zeit, während ihr Partner nur murmelte. Das hat sie von ihrem Vater, dachte Lillie. Sie sieht aus, als wäre sie als Schauspielerin geboren.

Vom Zuschauerraum aus schien das rosa Kleid zu glühen, Michele wirkte darin strahlend wie eine voll erblühte Magnolie. Lillie konnte sich genau an das Gefühl erinnern, als sie dieses Kleid getragen hatte. Das Gewicht der Röcke, das Kitzeln des Spitzenbesatzes, die enge Taille.

Pink flüsterte Lillie ins Ohr: »Ich muss an das Jahr denken, als du dieses Kleid anhattest. Du sahst so schön darin aus, dass ich meine Augen nicht von dir abwenden konnte.«

Lillie lächelte ihren Mann schuldbewusst an, denn sie hatte gerade an die bewundernden Blicke ihres damaligen Partners gedacht: Jordan Hills dunkelbraune, eine wenig spöttische Augen, die sie mit einer solch eindringlichen Sehnsucht angesehen hatten.

»Jeder, der Rang und Namen hat, ist heute da«, sagte Pink. »Es müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht ein kleines Geschäft in die Wege leiten könnte.«

Lillie stupste ihn, damit er schwieg, und applaudierte dann wild wie der Rest des Publikums, als die Südstaatenschönen und ihre Galane ein Lied sangen und mit viel weniger Würde als zu Beginn die Bühne verließen. Der Applaus verebbte, und Lillie spürte, wie sich ihre Augen mit törichten, sentimental Tränen füllten. Während all dieser langen Krankheitsjahre hatte sie oft nicht an den nächsten Tag zu denken gewagt, geschweige denn zu träumen gehofft, ihre Tochter eines Tages als hübsches junges Mädchen im Kleid ihrer Mutter auf dieser Bühne zu sehen.

Pink stand auf und streckte sich. »Naja, ich muss mich jetzt mal umsehen und verschiedene Leute begrüßen«, sagte er. Für Pink diente jeder gesellschaftliche Anlass seinen geschäftlichen Interessen. Er war einer der wichtigsten Grundstücks- und Immobilienmakler im County, und seine Devise lautete: »Ich muss etwas ergattern.«

Lillie wischte sich die Augen und stand ebenfalls auf. Sie hatte sich inzwischen an Pink gewöhnt. Immer und überall würde er die Leute fragen, ob sie nicht ein Stück Land verkaufen wollten, oder über Finanzierungspläne reden.

Sie schlenderten zusammen durch die offen stehenden Doppeltüren nach draußen in die helle Nachmittagssonne. »Geh nur«, sagte Lillie. »Ich sehe mich mal nach Brenda um.« Brenda Daniels war ihre älteste

Freundin und Geschäftspartnerin. Sie war dreimal geschieden und hatte Lillie nach ihrer letzten kurzen Ehe für ihre Pläne gewinnen können. Die Zeit dafür war günstig gewesen, Michele nun endlich gesund, und beide Kinder bedurften nicht mehr ihrer ständigen Aufmerksamkeit. Das Geschäft stellte ein ideales Ventil für ihre unerschöpfliche Energie dar. Sie konnte sich an keinen Tag erinnern, an dem sie nicht wenigstens einmal mit Brenda geredet hätte. Sie fragte Grayson: »Wann fängt das Spiel an?«

»In ein paar Minuten. Ich muss jetzt rüber zum Spielfeld und mich aufwärmen.«

»Ich komme gleich nach«, sagte Lillie. »Viel Glück.«

Pink deutete mit der Hand auf Grayson, als hätte er einen Revolver. »Mach sie fertig. Ich zähle auf dich.« Dann klopfte er seinem Sohn auf die Schulter und gab ihm einen sanften Stoß, ehe er sich auf die Suche nach einem potentiellen Kunden umdrehte und ging.

Lillie beobachtete ihren Sohn, der davonschlenderte. Plötzlich tauchte Allene Starnes auf, sie trug noch immer ihr Ballkleid. Gray blieb stehen und sprach kurz mit ihr. Den Schirm seiner Mütze hatte er tief ins Gesicht gezogen, so dass sie nur sein selbstsicheres Lächeln sehen konnte.

Lillie betrachtete ihn nachdenklich. Die übliche Unsicherheit und Selbstzweifel eines Jungen seines Alters schienen ihm völlig fremd zu sein. Jedenfalls sprach er mit ihr nicht darüber. Vielleicht vertraute er sich Pink an. Vom Tag seiner Geburt an und als Pink ihn zum erstenmal in den Armen gehalten hatte, hatte Grayson irgendwie zu Pink gehört. Grayson war schlechthin das perfekte Kind gewesen. Seine Geburt war leicht, und er sprach bereits sehr früh und konnte präzise ausdrücken, was er wollte. Schon mit acht Monaten machte er die ersten Schritte auf Pinks wartende Arme zu. Die Schule fiel ihm leicht, und er gehörte zu jenen außergewöhnlichen Kindern, denen alles auf Anhieb gelang. Hatte er Kummer, ging er damit zu Pink, der ständig für ihn da war. Diese tiefe Verbindung zwischen Vater und Sohn war für Lillie ein Segen, die die meiste Zeit damit verbrachte, Michele vor einem frühen Tod zu bewahren. Aber jetzt, als sie ihren fast erwachsenen Sohn betrachtete, überkam Lillie ein Gefühl des Verlustes. Schon interessierte er sich für

Mädchen, und bald würde er erwachsen sein und eigene Wege gehen, und ihr war, als hätte sie ihn nie wirklich besessen.

Hör auf damit! schalt sie sich. Du ruinierst dir den Tag mit deinem Trübsinn. Dir macht nur dieses schwüle Wetter zu schaffen. Lillie ging langsam auf das Baseballspielfeld zu. Sie hielt nach Brenda Ausschau, konnte sie aber nirgends entdecken. Lillie glaubte zu wissen, was das zu bedeuten hatte. Brenda war am Tag zuvor nach Nashville gefahren, um dort ein paar Einkäufe zu erledigen, und hatte sich wahrscheinlich wieder mit diesem verheirateten Studiomusiker getroffen, obwohl sie geschworen hatte, nie wieder eine Nacht mit ihm zu verbringen. Lillie vermutete, dass Brenda diese zum Scheitern verurteilten Affären genoss. Obwohl es Brenda nie offen aussprach, hielt sie Lillies Leben doch für viel zu langweilig.

Lillie wischte sich die feuchte Stirn ab und fächelte sich mit dem Programm Luft zu. Jeder, den sie auf ihrem Weg zum Spielfeld traf, klagte über das Wetter. »Ich kann mich nicht an einen derart heißen Gründungstag wie den heutigen erinnern«, sagte Bessie Hill und streifte mit ihren trockenen Lippen Lillies Wange.

»Tornadowetter«, meinte Bomar Flood, der Apotheker und Drugstorebesitzer, als Lillie seine feuchte Hand drückte. Als sie zum Spielfeld kam, sah sie Pink dort stehen und auf einen alten Farmer einreden, die Augen jedoch auf das Spiel gerichtet, das gerade begonnen hatte.

Lillie spürte ein plötzliches Gefühl der Zärtlichkeit für ihren Mann in sich aufsteigen. Pink war sicherlich kein Mann, der romantisch veranlagt war. Aber er war zu einem Zeitpunkt in ihr Leben getreten, als sie verzweifelt und angsterfüllt gewesen war. Er hatte versprochen, sie zu beschützen, und er hatte sein Versprechen gehalten. Er arbeitete viel, kümmerte sich um die Kinder und ertrug ihre Launen ohne Klage. Sie war dankbar, mit ihm verheiratet zu sein. Sie kannte viele Frauen, die sie um ihren Mann beneideten.

Pink entdeckte Lillie und winkte ihr zu. »Komm. Unser Sohn ist gleich mit Schlagen dran.« Lillie ging zu ihm und setzte sich auf einen der unüberdachten Tribünenplätze in der Nähe. Der alte Farmer nahm die Gelegenheit wahr und entschuldigte sich bei Pink. Lillie beugte sich vor

und beschattete die Augen mit ihrer Hand, als Grayson auf das Heimmal zuing.

In diesem Augenblick stellte sich Royce Ansley, der County Sheriff, neben Pink. Er war schon Mitte Fünzig, wirkte aber zwanzig Jahre jünger und hatte immer noch die stramme Haltung des ehemaligen Soldaten. Sein ergrauendes Haar war militärisch kurz geschnitten und seine schwarzen Schuhe auf Hochglanz poliert. »Das ist doch Gray, nicht?« fragte er.

»Die Nummer achtzehn«, entgegnete Pink stolz.

»Hallo, Sheriff«, sagte Lillie. Royce nickte und lächelte sie an. Seit sie sich erinnern konnte, vertrat Royce das Gesetz in Felton. Als sie noch ein junges Mädchen gewesen war, hatte sie ihn für unnahbar und schweigsam gehalten. Er war bis fast zu seinem vierzigsten Lebensjahr Junggeselle geblieben und ständiger Gast bei hoffnungsvollen Müttern mit unverheirateten Töchtern gewesen. Doch dann heiratete er ein Mädchen aus Memphis und war ein paar Jahre lang außerordentlich glücklich gewesen. Lillie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Spiel zu. Gray nahm seine Position ein und maß entschlossen die Entfernung ab. Lillie sah, dass eine Gruppe junger Mädchen, unter ihnen Allene, bewundernd ihren Sohn anstarrten. Als ihm der Ball zugespielt wurde, schwang er den Schläger mit der natürlichen Eleganz des geborenen Athleten. Er traf und schickte den Ball weit in das Feld hinein. Beifall erklang.

»Er ist ein guter Schlagmann«, bemerkte Royce.

»Bravo, Grayson!«, rief Lillie und applaudierte. Dann wandte sie sich an den Sheriff. »Wie geht es Ihnen?«

»Danke, gut.«

»Spielt Tyler heute auch?«

Der Sheriff runzelte die Stirn. »Er soll eigentlich spielen. Aber ich habe ihn noch nicht gesehen.« Royce' Stimme klang gepresst. Jeder in der Stadt wusste, dass er mit seinem siebzehnjährigen Sohn nicht besonders gut auskam, da die beiden ihren Streit mehrmals öffentlich ausgetragen hatten. Seit Tylers Mutter gestorben war – damals war er zwölf gewesen –, hatte er den Halt verloren. Lillie wechselte das Thema. »Hoffentlich machen Ihnen die Gesetzesbrecher heute nicht zu schaffen, damit Sie

das Fest genießen können«, sagte sie. »Ach, heute Abend gib'ts sicher noch Arbeit. Jede Pritsche im Gefängnis wird mit Betrunkenen oder Ruhestörern belegt sein. Die Leute schlagen beim Feiern immer über die Stränge«, sagte Royce trocken. »Das ist wohl so«, sagte Lillie. »Mein Junge ist einfach phantastisch«, warf Pink ein und riss seine Augen von Grayson los, dem jeder im Team die Hand geschüttelt und auf den Rücken geklopft hatte. »Wenn er nur im Baseball so gut wäre, könnte ich das noch verstehen. Aber er beherrscht jeden Sport. Und nicht nur im Sport ist er perfekt. Er hat auch Köpfcchen. Es gibt nichts, was der Junge nicht kann. Stimmt's nicht, Liebling?«

»Er ist eben der ganze Stolz seines Vaters«, sagte Lillie fast entschuldigend zu Royce.

»Er hat ein Recht, stolz auf ihn zu sein«, sagte Royce. »Grayson ist ein guter Junge.«

»Mom, Mom, ich brauche die Autoschlüssel.«

Lillie drehte sich um und sah Michele auf sich zukommen. Ihr Rocksaum schleifte durch das staubige Gras. »Hallo, Sheriff Ansley«, sagte sie höflich.

»Hallo, Michele.«

»Warum brauchst du die Autoschlüssel?«

»Weil ich mich umziehen will. Meine Kleider sind in der Tasche im Kofferraum.«

»Ja, gut. Pink.«

»Hmm ...« Pink drehte sich um. »Da ist ja unsere Schöne. Du hast das auf der Bühne wirklich gut gemacht, Schatz.«

»Danke, Dad. Ich brauche die Schlüssel.«

Pink gab sie ihr. »Bring sie gleich wieder zurück«, sagte er. »Du hättest früher kommen sollen. Grayson hat gerade einen Homerun gelandet.«

»Das ist ja toll«, sagte Michele gelangweilt. Sie war an die vollendeten Leistungen ihres Bruders gewöhnt und sogar stolz darauf, aber Pinks übertriebener Enthusiasmus bewirkte in ihr das Gegenteil, und sie reagierte mit Gleichgültigkeit. »Ist Tyler auch da?« fragte sie an den Sheriff gewandt.

»Er sollte eigentlich spielen«, sagte der Sheriff.

»Ach, da ist er ja«, sagte Lillie. Und sobald sie es gesagt hatte, wünschte sie, sie könnte ihre Worte zurücknehmen. Tyler hatte zwar seinen Baseball-Dress an, aber das Hemd hing aus der Hose, und der Dress sah aus, als hätte er sich damit im Dreck gewälzt. Tyler beugte sich nieder, um einen Baseballschläger auszuwählen, und als er sich wieder aufrichtete, taumelte er. Der Trainer ging zu ihm und ergriff seinen Arm und redete auf ihn ein, doch Tyler schob ihn mit einer ungeduldigen Gebärde beiseite und marschierte vorsichtig zum Heimmal. Er beugte sich vor und leckte sich die Lippen, als versuche er, den Werfer zu fixieren. Tyler war ein hochgewachsener Junge mit guter Figur, fast so groß wie sein Vater; er hatte langes dunkles Haar und ein sinnliches Gesicht, dessen Ausdruck jedoch meistens mürrisch war.

Tyler bedeutete dem Werfer mit einem Zurückwerfen des Kopfes, dass er beginnen könne. Der Werfer schickte den Ball übers Feld. Tyler holte zum Schlag aus und hätte fast die Balance verloren. Er verfehlte den Ball. Der Trainer lief über den Platz und rief: »Das ist genug!« Er packte Tylers Arm und sprach ruhig in sein Ohr.

»Er muss krank sein«, sagte Michele.

Lillie hielt den Atem an. Sie sah, wie Royce wütend die Zähne zusammenpresste, als Tyler protestierte und versuchte, die Hand des Trainers abzuschütteln. Ein paar andere Spieler kamen gelaufen und umringten Tyler, der den Kopf mit geschlossenen Augen schüttelte. Zwei Jungen nahmen ihn bei den Armen, aber Tyler schüttelte sie wütend ab und ging schwankend zum Rand des Spielfeldes.

»Das ist nicht fair«, sagte Michele. »Sie geben ihm nicht mal eine Chance.«

Lillie wunderte sich etwas über die Naivität ihrer Tochter. Jedem Zuschauer war klar, dass Tyler von irgend etwas high war. Aber für Michele war er nur ein armer Hund, der unterdrückt wurde. Das ist eben Micheles natürliches Empfinden, dachte Lillie gerührt. Jede streunende Katze war ihre Verbündete. Sie weinte, wenn in den Nachrichten Berichte über die Armen gesendet wurden, und trug zu Pinks Verärgerung eine schwarze Armbinde, wurde im Gefängnis jemand hingerichtet.

Lillie konnte Royce nicht ins Gesicht sehen. Sie wusste, er würde vor

Scham ganz bleich sein. Sie wünschte, sie könnte das Ganze seinetwegen ungeschehen machen. Der nächste Schlagmann ging zum Heimmal. Lillie überlegte gerade, was sie Royce sagen sollte, als Wallace Reynolds, Sheriff Ansleys Deputy, auf sie zugerannt kam.

»Sheriff«, sagte Wallace besorgt. »Sie gehen am besten gleich zu Ihrem Streifenwagen. Francis hat versucht, Sie über Funk zu erreichen. Es ist jemand aus dem Gefängnis ausgebrochen.«

Lillie und Pink sahen sich erschrocken an, und Lillie legte Michele ihre Hand auf die Schulter.

»Okay, Wallace. Fahren Sie hinter mir her«, sagte Royce. Dann eilte er ohne ein weiteres Wort zu seinem Wagen.

»Was ist passiert?«, fragte Pink. Ein paar Leute hatten sich von ihren Sitzen erhoben und sich um die kleine Gruppe versammelt.

Wallace schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Was hat Francis gesagt?«, fragte ein Mann, der vor Lillie saß. Francis Dunkam war seit ungefähr zwanzig Jahren der Leiter des örtlichen Gefängnisses, wie jedermann wusste. »Wer war's?«

»Ich hab Ihnen doch schon gesagt«, entgegnete Wallace, »ich weiß nicht, was passiert ist. Ich muss jetzt dahin fahren.« Wallace bahnte sich einen Weg durch die Menge und wurde mit Fragen bombardiert, die er ungeduldig abwehrte.

»Leute, das Spiel!«, flehte der Trainer, der auf den Platz gelaufen war. Die Spieler hatten keine Ahnung, warum unter den Zuschauern plötzlich Aufregung herrschte und sie in Gruppen herumstanden.

»Er hat recht«, sagte eine Frau in engen roten Hosen. »Der Sheriff wird ihn kriegen. Wir können dabei gar nichts tun.«

Die anderen nickten und nahmen ihre Plätze wieder ein. Der nächste Schlagmann betrat das Spielfeld.

Lillie schaute auf den Platz und sah, dass Tyler Ansley gegangen war. Er hat Glück gehabt, dachte sie. Dieser Zwischenfall hat ihn gerettet. Sie schaute sich wieder das Spiel an, und Michele ging zum Auto.

Die weiteren Festlichkeiten verliefen ohne besondere Zwischenfälle, nur der Sheriff und sein Deputy nahmen nicht an dem Picknick teil. Es kursierten die unterschiedlichsten Gerüchte, wer, wann und wie viele an dem Gefängnisausbruch beteiligt gewesen waren. Irgendwann zwischen

dem Zeitpunkt, als das Team aus Felton den Pokal gewann und die Frauen mit dem Servieren des Essens begannen, verfinsterte sich der Himmel drohend; ein kühler Wind erhob sich, und die Luft wurde wieder klar. Die fröhliche Menge wurde immer ausgelassener. Jeder half beim Aufräumen, und alle waren sich einig, dass das Essen in diesem Jahr so gut wie nie gewesen war. Dann, bei Einbruch der Nacht, fing eine Countryband im großen Ballsaal zu spielen an. Die Stühle waren inzwischen fortgeräumt worden. Als das erste Lied erklang, ergriff Pink Lillies Arm.

»Ich glaube, es ist Zeit zu gehen, Liebling. Ich habe morgen einen Klienten, dem ich ein Grundstück zeigen muss.«

Misstrauisch schaute er auf Lillies Fuß, der im Rhythmus auf den Boden klopfte. »Du willst doch nicht etwa noch bleiben?«

»Nein. Eigentlich nicht. Glaubst du, dass den Kindern nichts passiert, da doch diese Verbrecher da draußen rumlaufen?«

»Der Sheriff hat sie sicher inzwischen wieder eingefangen. Und hierher kommen sie bestimmt nicht, wo so viele Menschen sind«, sagte Pink.

»Du hast recht«, sagte Lillie. »Doch wir wollen ihnen sagen, dass wir jetzt gehen.«

Nach Grayson brauchten sie nicht lange zu suchen. Er tanzte mit Allene Starnes. Pink winkte ihn zu sich, und der Junge kam zu ihnen. Allene hielt er an der Hand.

»Deine Mutter und ich gehen jetzt nach Hause, Sohn.«

»Okay. Dann also bis später.«

»Komm nicht zu spät, so gegen elf«, sagte Lillie.

»Halb zwölf«, sagte Gray.

»In Ordnung«, sagte Pink und strahlte seinen Sohn an.

»Komm mit deiner Schwester nach Hause«, sagte Lillie. »Ich will nicht, dass ihr allein geht. Weder du noch sie.«

»Mach dir keine Sorgen, Mom«, sagte Gray. »Wo ist sie denn überhaupt?«

»Ich weiß nicht. Ich muss sie erst suchen«, antwortete Lillie. »Ich warte im Auto auf dich«, sagte Pink.

Lillie wanderte durch die Menge, die auch die anderen Räume,

außerhalb des Ballsaals füllte. Sie entdeckte Brenda, die gerade noch rechtzeitig zum Essen gekommen war und von ihrer wilden Nacht mit dem Musiker in Nashville erzählt hatte. Sie sprach gerade mit Bill Mosher, einem dicklichen Burschen, der bei der Bank arbeitete. Vom entrückten Gesichtsausdruck ihrer Freundin konnte Lillie ablesen, dass Brenda bald heimeilen würde, um neben ihrem Telefon zu warten. Lillie lächelte und ging weiter, morgen würde sie alle Einzelheiten erfahren.

Da sah sie ihre Tochter. Sie stand allein in einer Ecke und nippte an einer Cola.

»Michele«, sagte sie, »ist niemand bei dir?«

»Ich warte auf Cherie. Sie ist auf der Toilette.«

»Na gut. Dad und ich gehen jetzt. Möchtest du mitkommen?«

»Nein. Ich bleibe noch. Ich habe mein Kleid ins Auto gelegt. Hängst du es in meinen Schrank?«

»Sicher. Willst du tanzen?«

Michele zuckte die Schultern. »Wahrscheinlich nur zuschauen. Wir treffen uns mit Debbie und Bonnie.«

»Schön«, sagte Lillie. »Amüsier dich. Aber komm um halb zwölf nach Hause, zusammen mit Grayson. Oder ruf uns an, wir holen euch dann ab.«

»Mom, um Himmels willen, ich bin kein Kind mehr. Da kommt Cherie.«

»Ich wette, ein paar nette Jungs fordern euch zum Tanzen auf«, sagte Lillie.

Michele sah ihre Freundin Cherie mit erhobenen Brauen an. »Es geschehen noch Wunder«, sagte sie. Beide lachten. Lillie hätte sie gern umarmt, wollte sie aber in Cheries Gegenwart nicht in Verlegenheit bringen. »Bis später dann«, sagte sie.

»Wiedersehen, Mom.«

Lillie ging langsam zum Wagen und genoss die kühle Abendbrise auf ihren Wangen. Pink hatte bereits den Motor gestartet und die Klimaanlage eingeschaltet. Im Wagen war es ausgesprochen kühl. Sie fuhren schweigend nach Hause. Als sie ausstieg, konnte sie in der Ferne den Tennessee Waltz hören. Sie nahm Micheles Ballkleid vom Rücksitz.

»Dieses Jahr war es richtig nett«, sagte Lillie, als sie im Vorgarten auf

dem Rasen im Mondlicht stand. »Gott sei Dank ist der Sturm ausgeblieben.«

»Ja, es war nett«, sagte Pink. »Und dieses Spiel heute. Was hältst du von unserem Sohn? Er hat phantastisch gespielt.«

»Er ist wirklich ein guter Spieler«, sagte Lillie. »Aber du solltest ihm das nicht immer sagen, Pink. Er wird noch eingebildet.«

»Ich kann eben nicht anders.« Pink seufzte. »Ich möchte, dass jeder weiß, dass er mein Sohn ist. Er ist so verdammt gut in allem, was er tut. Eines Tages wird er noch berühmt. Es gibt so wenige Jungen, die seine Klasse haben. Ich habe solche Burschen immer beneidet.«

»Du brauchst dein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen.«

Pink schnaubte verächtlich. »Ja, ja. Ich gebe mich keiner Selbsttäuschung hin. Ich verdiene das Geld für unseren Lebensunterhalt.«

»Aber, Pink. Du bist ein geachteter Geschäftsmann. Ich kann mich noch erinnern, als ich dich kennen lernte, wie beeindruckt ich von dir war. Immer tipptopp und nach der neuesten Mode gekleidet. Und du hast ein Geschäft nach dem anderen abgeschlossen.«

»Damals hatte ich noch eine Menge Träume«, sagte Pink sehnsüchtig. »Aber viel hat sich seitdem nicht verändert.«

»Warum setzen wir uns nicht eine Weile auf die Veranda? Wir können der Musik aus dem Park zuhören«, sagte Lillie sanft.

Pink schüttelte den Kopf. »Ich gehe lieber ins Haus und trinke ein kaltes Bier. Das Bier in Briar Hill war lauwarm, es hat mir nicht geschmeckt. Warm wie Kuhpisse. Außerdem«, fügte er hinzu, »setze ich mich aus Prinzip nicht in die alten Schaukelstühle deiner Großmutter.«

Lillie gähnte und musste gleichzeitig kichern. Innerlich bereitete sie sich auf die altbekannte Tirade vor.

»Sie ruinieren das Aussehen des Hauses. Ich kaufe dir ein Haus, auf das du stolz sein kannst, sogar im Zentrum von Nashville würde es noch Staat machen, aber du stellst diese klapprigen alten Stühle dahin, und es wirkt ...«

»... als ob irgendwelche Bauerntölpel hier wohnen würden. Ich weiß«, sagte sie.

Pink lächelte reumütig. »Du kennst mich ja.«

Lillie setzte sich in einen der Schaukelstühle und stieß einen erleichterten Seufzer aus. »Das ist wohl richtig«, sagte sie. »Ich komme in ein paar Minuten nach. Nimmst du das Kleid mit, Pink?«

Pink nickte und nahm es ihr ab, ehe er ins Haus ging. Sie hörte, wie er im Wohnzimmer den Fernseher einschaltete, und sie lehnte ihren Kopf im Stuhl zurück. Die Luft roch ungewöhnlich süß, und die Nacht war ruhig, bis auf die entfernten Klänge der Musikkapelle. Der lange, in der Sonne verbrachte Tag hatte sie ermüdet. Sie schloss die Augen und glitt noch, während sie schaukelte, in einen leichten Schlaf.

Sie erwachte, als Pink sie an der Schulter berührte.

»Es ist spät geworden«, sagte er. »Ich schaue mal nach den Kindern.«

Lillie schrak zusammen. »Wie spät ist es?«

»Nach elf«, sagte Pink. »Aber wir sagten ihnen doch, sie könnten bis halb zwölf bleiben.«

»Ich fahre trotzdem. Ich habe gerade in den Nachrichten gehört, dass der Ausbrecher von heute nachmittag noch nicht gefasst wurde. Und es handelt sich um einen üblen Burschen. Ronnie Lee Partin. Die Kinder brauchen zu dieser Stunde nicht mehr draußen rumlaufen. Vor allem Michele nicht.«

»Da hast du recht«, sagte Lillie. Sie versuchte den Schlaf abzuschütteln und klar zu denken. »Ronnie Lee Partin. Hat er nicht das Restaurant an der Bundesstraße 31 überfallen ...«

»... und den Manager niedergeschlagen und den Kassierer erschossen. Richtig. Das ist er«, sagte Pink. »Ich will die beiden zu Hause haben, damit ich in Ruhe zu Bett gehen kann.« Er klimperte mit den Autoschlüsseln.

Lillie wusste aus Erfahrung, dass sich Pink immer übertriebene Sorgen machte, wenn es um die Kinder ging. Aber sie schätzte diese Eigenschaft an ihm. Ihr wurde bewusst, wie still die Nacht war, die Musik hatte aufgehört. »Du hast recht«, sagte sie. »Soll ich dich begleiten?«

»Nein. Bleib lieber hier, falls jemand anruft. Vielleicht ist Michele bei einer Freundin. Ich komme schnell zurück.« Lillie sah ihrem Mann nach, der zum Wagen ging und dann in Richtung Briar Hill davonfuhr. Die Kinder werden wütend sein, dachte sie, weil er sie vor dem vereinbarten

Zeitpunkt abholt, aber das wäre nicht das erste Mal. Sie ging ins Haus. Der Fernseher lief noch immer. Sie schaltete ihn aus und setzte sich in die Sofaecke. In einem Korb neben ihr lag ein Stapel Magazine. Sie konnte sie jetzt durchblättern. Sie und Brenda sammelten regelmäßig Rezepte aus Frauenzeitschriften, um ihren Kundinnen neue Gerichte anzubieten. Sie legte ein paar Exemplare auf ihren Schoß und fing mit dem Ausschneiden an. Ihre Augen überflogen die Seiten, bis sie bei einem Artikel hängenblieben, dessen Überschrift lautete: Die Stars der Seifenopern. Jordan Hill, der Darsteller des Paul Manville in Secret Lives, lächelte sie an. Seine dunkelbraunen Augen strahlten noch immer, obwohl sie nach all den Jahren etwas müde wirkten. Sie las den Artikel hastig. Jeder Artikel über Jordan Hill rief in Felton noch immer Aufregung hervor. Und die Leute wollten, dass sie sofort davon erfuhren. Dann starrten sie sie neugierig an und warteten auf ihre Reaktion. Lillie starrte auf das Foto, bereit, sofort umzublättern, falls Pink plötzlich erscheinen sollte. Jordan hatte jetzt graue Schläfen und sich schon vor langer Zeit einen dichten Schnurrbart wachsen lassen, aber er wirkte noch immer jung und sorglos auf sie. Sie schaute zu dem Bild Micheles, das auf dem Kaminsims stand, gleich neben Graysons gerahmtem Foto. Im selben Augenblick schlug die Uhr dort zwölf.

Lillie blätterte um und versuchte sich auf die Rezepte zu konzentrieren, aber vergeblich. Schließlich legte sie die Zeitschrift wieder in den Korb. Geistesabwesend rieb sie ihre Arme und stand auf. Sie schlenderte in die Küche, öffnete den Kühlschrank und überlegte, ob sie sich ein Glas Eistee eingießen sollte. Sie schloss die Tür wieder. Ihre Augen wanderten zu der Uhr über dem Kühlschrank. Es war fast halb eins.

»Das hat nichts zu bedeuten«, sagte sie laut. »Es ist ja Gründungstag.« Es war üblich, dass die Kinder am Gründungstag lange ausblieben. So war es schon in ihrer Jugend gewesen. Besonders gut konnte sie sich an die Zeit erinnern, als sie siebzehn gewesen war. Sie war mit Jordan Hill zusammen vom Festplatz verschwunden. Bis halb drei Uhr morgens hatten sie auf den Vordersitzen von seines Vaters Lieferwagen auf einer Lichtung in der Nähe des Pfadfinderlagers gesessen. Sie hätten die ganze Nacht dort verbracht, hätte der Lagerleiter nicht seine Hunde bellen hören und sie verjagt. Als sie nach

Hause gekommen waren, hatte ihr Vater sie mit seinem Gürtel geschlagen. Das erste und einzige Mal, dass er sie geschlagen hatte. Damals wusste sie es noch nicht, aber der Krebs war bereits in ihm und fraß ihn auf. Er wusste, dass er sterben würde, und war außer sich über ihr Verhalten. Sie biss sich auf die Unterlippe, als sie daran denken musste. An diese letzten Monate seines Lebens, diese letzten verzweifelten Versuche, ihr Liebe zu zeigen und sie Disziplin zu lehren, einen dauernden Eindruck bei ihr zu hinterlassen. Alle Eltern tun das, dachte sie. Und wenn wir schließlich wissen, dass unseren Kindern nichts passiert ist, schlagen wir sie, weil wir uns solche Sorgen gemacht haben.

Sie war ins Wohnzimmer zurückgekehrt, ging nun zum Kaminsims und nahm den doppelseitigen, herzförmigen Fotorahmen. Auf der einen Seite ein Bild von Michele, auf der anderen eins von Grayson. Sie betrachtete beide Fotos und stellte dann den Rahmen wieder an seinen Platz.

Sie setzte sich in Pinks Sessel, mit dem Rücken zur Tür, und starrte auf den dunklen Bildschirm. Das Telefon stand auf einem Tisch neben ihr.

Lillie schaute es an. Läute, dachte sie. Jemand soll mich anrufen und mir sagen, dass alles in Ordnung ist.

Nichts ist passiert. Nichts. Der Ausbrecher ist längst über alle Berge. Meilenweit entfernt. Und alle Kinder bleiben am Gründungstag bis spät in die Nacht auf. Pink ist wahrscheinlich immer noch auf der Suche nach ihnen. Er weiß nicht, wo sich Jugendliche heutzutage rumtreiben. Es gab überhaupt keinen Grund, sich in einer Stadt wie dieser Sorgen zu machen. Das war die sicherste Stadt auf der Welt. Sie nahm die Lokalzeitung und versuchte zu lesen, aber die Worte ergaben keinen Sinn. Sie legte die Zeitung zur Seite, stand auf und wanderte durchs Haus. Sie ging zur Tür und starrte auf den vom Mondlicht beschienenen Rasen und auf die Weide gegenüber. Jedes Mal, wenn sie wieder auf die Uhr sah, schien eine weitere Viertelstunde vergangen zu sein.

Und während sie ruhelos durchs Haus schritt, ballte sie die Hände zu Fäusten und öffnete sie wieder, im Rhythmus ihres schlagenden Herzens.

»Ich bitte dich, Gott«, sagte sie laut, »jag mir keine solche Angst ein.«

In dem Moment hörte sie den Kies auf der Einfahrt knirschen und Motorengeräusch. Erleichtert lief sie zum Wohnzimmerfenster. Dann sah sie durch die geschlossene Tüllgardine das sich drehende Blaulicht und hörte das leise Quäken des Polizeifunks.

Lillie blieb mitten im Raum wie erstarrt stehen. Das Blaulicht erlosch, aber sie hörte noch immer das Quäken des Funks und dann das Geräusch zuschlagender Autotüren.

Pink tappte müde über die Veranda, und dann wurde die Tür geöffnet. Er sah sie an, dann wandte er den Blick ab.

Lillie schrie nicht, noch weinte sie. Sie starrte schweigend Pink an, der das Zimmer betrat, gefolgt von Grayson, und dann, mit gesenktem Kopf, als beträte er eine Kirche, kam der Sheriff, Royce Ansley. Lillies Blick huschte blitzschnell vom einen zum anderen. Sie sah, dass Grayson weinte; Tränenspurten zeichneten sein glattes Gesicht. Pinks Teint war von einem krankhaften Grau. Er zitterte am ganzen Körper.

»Wo ist Michele?« fragte sie mit rauer, unnatürlich ruhiger Stimme, die ihr fremd vorkam. »Konntet ihr sie nicht finden?«

Pink griff sich an die Stirn, als wollte er einen klopfenden Schmerz dahinter beruhigen. Er schluckte und leckte seine farblosen Lippen.

»Grayson«, sagte Lillie eindringlich. »Wo ist deine Schwester? Du solltest sie nach Hause bringen.«

Grayson senkte den Kopf, und Tränen fielen auf sein Hemd, und er schluchzte: »Ich ... weiß ... ich ... war ...«

Royce Ansley trat vor und nahm Lillie bei den Armen. »Sie müssen sich setzen«, sagte er. Er drückte sie langsam in Pinks Sessel. Sie sah, dass seine Augen glänzten, als wären Tränen darin, aber seine Stimme war ruhig, sein Gesichtsausdruck unbewegt.

»Warum?«, fragte sie. Aber sie wusste, warum. Sie fühlte, wie das Blut aus ihrem Kopf wich, die Leichtigkeit, die Schwäche ihrer Glieder, ein Nachlassen ihrer Sehfähigkeit.

»Lillie, ich habe eine schreckliche Nachricht für Sie. Michele ist tot, Lillie. Es tut mir so leid.«

»Tot?« flüsterte Lillie. »Nein.«

»Ja«, sagte Royce bestimmt. »Sie war ... offensichtlich hat jemand ... sie getötet.«

Im Sessel zusammengesunken, versuchte Lillie zu atmen, aber die Dunkelheit um sie wurde größer, und in der Stille hörte sie ihr Herz klopfen, klopfen. Ihre Arme waren taub, ihre Hände lagen schlaff und kalt in ihrem Schoß. Sie spürte, dass sie die Augen verdrehte, und dann drückte Royce ihren Kopf nach unten, bis zwischen ihre Knie.

»Atmen Sie«, hörte sie ihn von weit her sagen. »Atmen Sie tief durch. Grayson, hol deiner Mutter ein Glas Wasser.«

Lillie spürte, wie das Blut in ihren Kopf zurückkehrte, aber sie schaute nicht auf. Sie hielt die Augen geschlossen und befahl der Zeit, sich zurückzudrehen. Nur zehn Minuten. Sie würde den Kopf heben und die Dinge sehen, wie sie wirklich waren. Die Tür wurde geöffnet, und Pink kam mit Michele und Grayson ins Zimmer. Er schimpfte sie aus.

Langsam hob sie den Kopf. Sie sah das ernste Gesicht des Sheriffs und das von der Katastrophe zerquälte ihres Mannes.

»Pink«, wisperte sie, denn lauter konnte sie vor Qual nicht sprechen, »helf mir. O mein Gott. Sag, dass es nicht wahr ist.«

Pink riss seine Augen von ihr und starrte das Sofa an. Er musste es aussprechen. Er wählte seine Worte sorgfältig, aber in seinen Augen stand noch der Horror vor dem, was er gesehen hatte. »Ich traf Grayson mit ein paar Freunden in Briar Hill, ein paar Minuten nachdem ich das Haus verlassen hatte«, sagte er. »Grayson und die anderen hatten sie nicht gesehen. Grayson und ich suchten dann nach ihr. Wir fuhren überall herum und schauten überall nach. Schließlich fuhren wir zum Fluss in die Nähe der Steinbrücke, du weißt schon, Three Arches, und wir ... da fanden wir sie. Nun, eigentlich hatte der Sheriff sie bereits gefunden. Er suchte nach Partin. Aber statt dessen fand er ... Michele.«

Pinks Stimme brach, als er ihren Namen aussprach. »Sie lag da, am Fluss, im Gebüsch ...« Tränen strömten jetzt aus seinen Augen, und er zitterte heftig. Pink sah seine Frau an, die Augen und seine Stimme voller Tränen. »Ich bin zu spät gekommen. Es tut mir leid, Liebling«, sagte er. Seine Worte klangen durch das Schluchzen undeutlich. »Zu spät.«

Lillie stand mühsam auf und ging zu ihrem Mann. Sie vergrub ihr Gesicht in seinem Jackett. Grayson kam mit einem Glas Wasser ins Zimmer. Sie streckte einen Arm aus, und er ließ sich von ihr umarmen.

»Nein, nein«, sagte sie. »Du wusstest es nicht. Du konntest es nicht wissen. O mein Gott«, wimmerte sie, »wie konnte ihr jemand etwas antun? Sie war noch ein Kind. Sie hat niemals jemandem etwas angetan. Mein kleines Mädchen.« Sie sah Michele vor sich, wie sie zum Abschied gewinkt hatte. Sie hatte es nicht gewagt, sie in Gegenwart ihrer Freundin in den Arm zu nehmen. Ihr war, als würde ihr das Herz brechen.

Pink löste sich aus ihrer Umarmung. »Ich fühle mich elend«, sagte er. »Ich muss mich setzen.«

Lillie hielt seinen Arm fest, und er ließ sich schwer aufs Sofa fallen. Sie setzte sich neben ihn. Gray wollte ihr das Glas Wasser geben, aber sie lehnte es ab. Er stand hilflos daneben, Panik in den Augen.

Royce Ansley stand auf. »Ich muss zurück in die Stadt. Der Deputy ist bei ihr, und der Coroner ist bereits auf dem Weg.« Er merkte, dass seine Worte ungehört blieben. »Wenn wir etwas Neues erfahren, lasse ich Sie es sofort wissen.«

Lillie sah ihn blinzelnd an. »Ja, gut«, sagte sie mit dumpfer, zerstreuter Stimme. Sie stand auf und schlurfte zur Tür, als wollte sie ihn hinausbegleiten.

»Nur keine Umstände«, sagte Royce schnell. »Bleiben Sie bitte sitzen.«

Lillie sah zu ihm hoch. »Vielleicht ist es nicht Michele«, sagte sie.

»Ich melde mich wieder«, sagte Royce leise. »Inzwischen sollte jemand ihren Daddy anrufen. Er muss wissen, was passiert ist.«

Lillie nickte. »Ich rufe ihn an«, sagte sie teilnahmslos. Jordan Hill hatte ein Recht auf die Wahrheit. Schließlich war er Micheles leiblicher Vater. Und während der letzten zehn Jahre hatte er versucht, ihr auch ein wirklicher Vater zu sein. Sie angerufen. Ihr Geschenke geschickt. Sie nach New York zu sich eingeladen.

In New York City war es eine Stunde später. Fast zwei Uhr früh. Lillie fragte sich, ob sie ihn mit diesen Worten wecken sollte. Michele ist tot. So lange hatte sie mit der Angst vor diesen Worten gelebt. Sie hatte auf Liegen neben Micheles Krankenhausbett geschlafen, und sie hatte gebetet, dass niemand sie nachts mit diesen Worten wecken würde. Und nun, da die Gefahr schon seit langem gebannt zu sein schien, als sie

mit ihrer Wachsamkeit nachgelassen hatte, war das Schreckliche wahr geworden und hatte sie mit der Gewalt eines Wirbelsturms getroffen.

Sie würde Jordan anrufen. Sie würde ihn wecken und die Worte aussprechen, aber sie waren nicht wirklich. Sie konnte die Wirklichkeit, die darin lag, nicht spüren. Wider jede Vernunft dachte sie: Ich könnte doch zur Tür hinausschauen und sähe dann meine Tochter die Treppe hochkommen, in ihrem rosa Ballkleid, das Gesicht glühend, ein helles Oval im hellen Mondlicht.